

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 3

Artikel: Das Torfmoor von Feldbach
Autor: Häuchler, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Torfmoor von Feldbach

Da liegt es im prallen Sonnenglanz, umsäumt von ernsten Tannenwäldern, auf rund 1000 Meter Höhe, das kleine Torfmoor von Fischbach bei Oberlangenegg im Berner Oberland.

Ein leises Summen von Tausenden von Insekten liegt in der Luft; der Duft von Feldblumen vermischt sich mit dem herben Geruch des schweren Torfs. An der Oberfläche oft farbig schimmernde dunkle Wasserlachen spiegeln die Umrisse der Ufer zurück, träge und schwerfällig. Jetzt ist es belebt von wacker werkenden Bauern, die der Erde mit Spaten und Schaufeln das karge Brennmaterial, den Torf, abringen, und wir schreiten leichten Fusses über den federnden Boden, der jede Erschütterung weiterträgt und zurückgibt und unterhalten uns mit den Torfstechern. «Während des Krieges, ja, da wurden unsere Turben gesucht, geschätzt und gut bezahlt, aber was wir jetzt daraus lösen, das ist nicht viel, kaum der Rede wert», wird uns erzählt. Es sind kräftige, fröhliche und gesunde Leute, leutselig und gesprächig, die wir im Moor an der Arbeit trafen. Gar manches vernahmen wir aus ihrem Munde über die feuchte schwarze Erde und deren Ausbeutung, die bis auf das Jahr 1863 zurückgeht. Die bereits abgegrabenen Flächen legen beredtes Zeugnis ab von jahrelanger fleissiger Arbeit um die Gewinnung dieses altbekannten einheimischen Brennmaterials. Der beste Brennstoff sei der schwarze Eisentorf, während die Braunturbe etwas weniger geschätzt werde, so wird argumentiert. Lange Reihen von schwerklötzigen schwarzen und braunen Torfziegeln werden so lange Wind und Sonne ausgesetzt, bis sie, ausgedörnt und federleicht geworden, in den Handel gebracht werden. Doch ein Grossteil der Gewinnung wird von den fleissigen Bauern für den eigenen Bedarf verwendet. Dadurch schont man die Holzbestände der stillen Tannenwälder ringsum.

Der Torf entstand durch Verkohlung prähistorischer Wälder, ähnlich wie die Steinkohle, ist aber viel jünger als diese. In der Steinkohle fand man Abdrücke von Palmblättern tropischer Wälder, während der Torf solche Funde nicht aufweist, sondern relativ «neueren Datums» ist, wobei es der

Natur auf einige zehntausend Jahre mehr oder weniger allerdings nicht so sehr ankommt.

Wo die Melancholie grosser Torfmoore sich dem Wanderer mitteilt, da schimmerten einst die Wasser eines Seespiegels, dessen Ufer von endlosen, unberührten Wäldern besäumt waren. Die Bildung des Torfs konnte nur dort erfolgen, wo Pflanzenreste durch Wasser von der Luft getrennt wurden, unendlich langsam vermoderten und sich zersetzten, bis der heutige Zustand erreicht wurde.

Daran dachten wir an jenem hellen und lichten Tage aber nicht und sicher noch weniger die Torfbauern, die sich eben ansickten, dem von Frauenhänden zubereiteten und in einem Körbchen gebrachten Imbiss die Ehre anzutun. Es bedurfte hier keiner umständlicher Einladungen. Jeder setzte sich hin auf den Rand der Grube und schnitt ein Stück Brot vom duftenden Laibe, füllte sich das Glas mit perlendem vergorenem Most und war guter Dinge. Die schwere schwarze Erde und das weisse Brot vertrugen sich ganz gut. Was machte es schon aus, dass die Hände nach diesem satten, nassen Boden rochen, der sich bei fleissiger Arbeit wieder in Brot verwandelte!

Wer aber hat schon ein Torfmoor an einem Regentag im November betreten? Sicher nicht viele. Dann hat das Moor, besonders wenn es eine gewisse Ausdehnung besitzt, ein ganz anderes Gesicht. Fahle, tote Wasserlachen spiegeln dunkle Wolkenmassen im Dämmerlicht; spärliche Schilfgräser und niedrige Büsche beugen sich unter kalten, feuchten Winden. Ringsum herrscht die Stille und Leere der Einsamkeit. Kein munteres Quaken der Frösche, kein fröhliches Plaudern von Torfstechern und kein Summen der Bienen ist vernehmbar. Eine unbeschreibliche, unsagbare Melancholie, erfüllt von Todesahnungen, durchzieht dann die müden, toten Wasser, die plumpe, schwarze Erde, die gräberähnlichen Gruben.

Und doch liebe ich das Moor auch dann, an dunklen Novembertagen, wenn es mit mahnender Stimme flüstert:

«Auch du Mensch, wirst wieder zu Erde werden, auch du wirst vermodern und nicht mehr sein.»

Paul Hächler.